

**Albert Kümmel, Leander Scholz, Eckhard Schumacher (Hg.):
Einführung in die Geschichte der Medien**

München: Wilhelm Fink 2004, 282 S., ISBN 3-7705-3938-9, € 17,90

Man könnte dem hier zu besprechenden Sammelband vorwerfen, dass sein Titel zu viel verspricht; schließlich zielen die versammelten Beiträge ‚nur‘ auf eine Analyse der Diskurse, die die Etablierung von zehn exemplarischen Medien (vom Buchdruck bis zum World Wide Web) begleitet haben. Das knappe Vorwort der Herausgeber verdeutlicht allerdings, dass dies keineswegs nur ein zusätzlicher (und vielleicht sogar randständiger) Aspekt, sondern ein zentraler Ausgangspunkt der Mediengeschichtsschreibung sein kann: „Mediengeschichte ist [...] ein Ergebnis von Mediendiskursen, die technische Innovationen anhand von wiederkehrenden Mustern als kulturell folgenreiche Ereignisse etablieren.“ (S.7) Diskursivierungen werden als Konstitutionsbedingungen historischer Umbrüche betrachtet; ‚das Neue‘ des jeweiligen Mediums wird somit zuallererst auf der Ebene diskursiver Inszenierungen und verlässlich „wiederkehrender Problemfelder“ verortet. (S.8) Die Verschiebungen, die damit verbunden sind, zeigen sich exemplarisch an der „Geschichte vom scheiternden Funkerspuk von 1918“, die Albert Kümmel in seinem Beitrag zum Radio rekonstruiert. (S.175) Entscheidend ist nicht, dass eine subversive wechselseitige Radiokommunikation realisiert wurde (was bezweifelt werden muss); entscheidend ist vielmehr, dass damit sowohl die folgende staatliche

Regulierung des Rundfunks als auch die utopischen Entwürfe eines ganz anderen Radios einen plausibilisierenden Bezugspunkt erhielten. Eine solche Perspektive pluralisiert die Medien und die Mediengeschichte, insofern jedes einzelne Medium sowohl in ein intermediales Geflecht als auch in kulturelle Auseinandersetzungen einbezogen wird. Die Festlegungen, was ein Medium sei und wie es realisiert werden solle, stützen sich notwendigerweise auf den Vergleich zu anderen, älteren Medien: Der Videorekorder (im Beitrag von Torsten Hahn, Nicolas Pethes und Isabell Otto) ist genau insoweit ein ‚aktivierendes‘ Medium wie das Fernsehen (Christina Bartz) als ‚passivierend‘ beschrieben werden kann; der Hypertext (Eckhard Schumacher) genau insoweit ‚nichtlinear‘ wie die ‚Linearität‘ als Merkmal des Buchs figuriert und der Buchdruck (Leander Scholz) ist insoweit nivellierend wie die Handschrift als Gütesiegel ausgewiesen werden kann. Zugleich sind solche Zuschreibungen spezifischer Potenziale in der Regel Ausgangspunkte für gegensätzliche Bewertungen durch gesellschaftlich autorisierte Instanzen, die auf die weitere Regulierung des jeweiligen Mediums Einfluss nehmen. Bei der Etablierung von Zeitung (Hedwig Pompe), von Fotografie (Petra Löffler) und Kino (Albert Kümmel) tritt – wie bei vielen anderen Medien – neben die Hoffnung, die Kultur nun der gesamten Bevölkerung zugänglich machen zu können, die Furcht vor einer Überfülle fragmentierter Informationen, die von den Rezipierenden nicht adäquat zu verarbeiten sei.

Indem alle Beiträge des Bandes die jeweiligen historischen Mediendiskurse auf sechs zentrale Argumentationsmuster hin untersuchen (Selektion / Partizipation / Externalisierung / Wissensordnung / Speicherung / Präsenz und Aktualität), entsteht gelegentlich der Eindruck eines rigiden und letztlich ahistorischen Schematismus. Die je spezifischen Möglichkeitsbedingungen der widerstreitenden diskursiven Positionen werden nicht in allen Beiträgen herausgearbeitet. Vor allem aber bleibt das Verhältnis der hier fokussierten Argumentationsmuster zu den jeweiligen institutionellen und technischen Gegebenheiten implizit. Immer wieder finden sich Passagen, in denen die Diskurse an den ‚tatsächlichen‘ Realisierungsformen gemessen oder aus bestimmten historischen Konstellationen und technischen Potenzialen abgeleitet werden. Hier wäre eine stärker explizite Reflexion des methodologischen Vorgehens und letztlich auch des Diskursbegriffs selbst hilfreich, weil häufig offen bleibt, ob es eher um ein ‚Reden über‘ Medien geht oder um diskursive Formationen, die schlechthin konstitutiv für mediale Realisierungsformen sind. Dennoch erweist sich das gewählte Vorgehen schon alleine deshalb als produktiv, weil es eine Perspektive für den Vergleich unterschiedlicher medialer Konstellationen bietet und zugleich deren wechselseitige Abhängigkeit in jeglicher Mediengeschichtsschreibung akzentuiert. Vor allem aber leistet der Band einen wichtigen Beitrag, das gegenwärtige Sprechen über Medien historisch gleichermaßen zu situieren wie auch zu brechen: Die Zuweisung von schlichten, vermeintlich spezifischen Attributen an neue oder alte Medien wird nach der Lektüre dieser ‚Einführung‘ erfreulicherweise schwer fallen.

Markus Stauff (Bochum)